

novar las relaciones sociales a través de celebraciones y rituales más frecuentes y elaboradas. Fueron capaces de ello porque continuaban la producción para la subsistencia y la cooperación entre parientes y porque no abandonaron el imaginario que estas prácticas nutren. Y en sus propias palabras: “Globalization has created opportunities for some and disappointments for many. Thus, it is very similar to development. But globalization has a potential not present in earlier forms of capitalist development. That potential is waiting to be acted upon” (160). Sobre el trabajo de Rothstein es difícil decir algo crítico. Ella logra trazar la dinámica del proceso de modernización de San Cosme con sus diferentes facetas, los factores locales, nacionales, internacionales, las corrientes de antropología y de economía del desarrollo, en pocas páginas de alta calidad. De esta manera, se le puede perdonar pequeños errores, cuando sostiene, por ejemplo, que en la literatura no se conocía la influencia que pueden tener migrantes de una localidad sobre ella (53). Acerca de este aspecto, a partir de los años 80 surgió una literatura rica y diferenciada dedicada a la migración y sus efectos sobre los lugares de origen y destino.

El trabajo de Rothstein también es de mucho valor porque la globalización como concepto y práctica está en crisis, y la autora aporta elementos interesantes para ponderar tanto el concepto como la práctica. A estas alturas es obvio que el neoliberalismo, con su énfasis en la desregulación a todo precio y la glorificación de los efectos de la globalización, ha fracasado porque no tiene respuesta a la persistencia de la pobreza y exclusión. Pero igualmente cada día es más obvio que los críticos más feroces de la globalización, los protagonistas de la apología del socialismo del siglo XXI, pisan sobre terreno pantanoso; la historia no muestra muchos ejemplos de economías burocráticas exitosas. La perspectiva de Rothstein puede ser un granito para una perspectiva más allá de los dos extremos.

Harald Mossbrucker

Schuerkens, Ulrike (ed.): *Globalization and the Transformations of Local Socioeconomic Practices*. New York: Routledge, 2008. 216 pp. ISBN 978-0-415-96090-8. (Routledge Advances in Sociology, 34) Price: £ 60.00

Die Herausgeberin des hier zu besprechenden Sammelbandes, Ulrike Schuerkens, hat ihr Amt als Präsidentin des Research Committee 09 “Social Transformations and Sociology of Development” in der International Sociological Association dazu zu nutzen gewusst, die Aktivitäten dieses Komitees neu zu bündeln, ihnen eine sehr produktive Form zu geben und nicht zuletzt die Erträge dieser Arbeit in einer Reihe von Publikationen zu dokumentieren. Neben dem hier zu besprechenden Band sind in diesem Kontext auch ein Themenheft von *Current Sociology* (2003, Vol. 51., Heft 3/4) mit dem Titel “Social Transformations between Global Forces and Local Life-Worlds” und ein weiteres Herausgeberwerk mit dem Titel “Global Forces and Local Life-Worlds” (Thousand Oaks 2004) entstanden.

Die Zahl der in engem Zusammenhang untereinander stehenden Veröffentlichungen sind ein Indiz für die Breite der Beschäftigung der Herausgeberin mit den Themen Globalisierung und Transformationsprozesse. Die große Bandbreite an Themen ist zugleich das erste und wichtigste Merkmal zur Charakterisierung des vorliegenden Buches. Die einzelnen Beiträge berichten über Fallstudien aus Europa (Deutschland, Russland), Asien (China, Thailand), Afrika (Togo, Benin), sowie aus Lateinamerika einschließlich der Karibik. Die wahrhaft weltumspannende räumliche Bandbreite wird ergänzt durch unterschiedliche Fokussierungen der untersuchten Personengruppen. Hier geht es nicht nur um Staaten insgesamt (z. B. Demokratisierung in Benin), sondern auch um kleine, hochprofessionelle Gruppen (z. B. Experten des Auditing in Russland, Chefmanager in Deutschland) und nicht zuletzt um Lebenswelten, die sich im Alltag entfalten. Wie in den anderen erwähnten Veröffentlichungen auch unterzieht sich Ulrike Schuerkens als Herausgeberin der Mühe, den Band einzuleiten und dabei übergreifende Themen und Fragestellungen herauszustellen.

Gerade wegen der großen Bandbreite ist das Unterfangen einer verbindenden Einleitung gleichermaßen dringlich, wie auch – angesichts der Diversität der gegenwärtigen Globalisierungsdiskurse – herausfordernd. Die Problematik ist am besten am Schicksal des Begriffes “Lebenswelt” zu erklären, der in den früheren Veröffentlichungen von Schuerkens als lokaler Widerpart der “globalen Kräfte” eine herausgehobene Rolle spielte. In der jetzt vorgelegten Einleitung taucht der Begriff wieder auf, allerdings an sehr viel weniger prominenter Stelle. Vielleicht, und mit dieser Vermutung verlasse ich die Ebene der Textzusammenfassung, wurde Schuerkens selbst klar, wie eingeschränkt die Tauglichkeit dieses Wortes ist, wenn es eben nicht mehr um ethnographische Berichte von Alltagswelten, sondern um die Interpretation von Statistiken und den darin erkennbaren Veränderungen der Gesellschaften geht.

Neben der extremen Bandbreite ist damit ein zweiter verbindender Aspekt der Beiträge herausgestellt. Der größere Teil der Texte befasst sich mit signifikant neuen ökonomischen Kontexten und strategischen Interessen, die hochspezialisierte Berufsgruppen dazu bringen, Veränderungen ihres Handelns oder der Gesellschaften insgesamt voranzutreiben, oder diesen Wandel wenigstens zu akzeptieren. Wenn überhaupt noch von Lebenswelten dieser Spezialisten gesprochen werden kann, dann handelt es sich keinesfalls um lokale Lebenswelten, sondern um komplexe, oftmals weltumspannende Beziehungsgeflechte, in denen räumliche Distanz nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Viel wichtiger scheinen Wettbewerbsverhältnisse zu sein, die Schuerkens dann auch – gegen Ende der Einleitung – explizit anspricht. Wettbewerb gibt es zwischen ökonomischen Akteuren innerhalb einer Gesellschaft, aber offensichtlich auch zwischen verschiedenen Gesellschaften, die sich – wiederum aus strategischen Gründen – darum bemühen, in bestimmten Eigenschaften alle anderen zu übertreffen. Schuerkens’ Interesse beschränkt sich aus-

drücklich nicht auf soziale oder kulturelle Veränderungen, sondern bezieht die Sphäre des wirtschaftlichen Handelns mit ein. Dieser auf den ersten Blick nachvollziehbare Schritt in der Analyse von Globalisierungsprozessen führt aber zugleich zu einer methodischen Weiterung, da ökonomische Kennzeichen vielfach nur noch über Statistiken ablesbar sind. Die eingangs erwähnten Lebenswelten spielen hingegen nur noch eine geringere Rolle. Offensichtlich hat die Erweiterung des Themenfeldes eine nicht unproblematische methodologische Öffnung zur Folge. Wie die verschiedenen Perspektiven auf Prozesse der Globalisierung zueinander stehen, wird schließlich überhaupt nicht mehr thematisiert.

Nach einer knappen Darstellung der Geschichte der Globalisierung führt Schuerkens den Leser in kurzen Abschnitten durch wirtschaftshistorische Kennzeichen der einzelnen Kontinente. Immer wieder hebt sie hervor, wie in Afrika, Lateinamerika (und auch Asien) die je spezifischen Konfigurationen von ökonomischen Kräften und internationalen politischen Zwängen zu jeweils anderen ökonomischen Konstellationen und Handlungsmöglichkeiten führen. Dabei mag es aus anthropologischer Sicht problematisch sein, von der Internalisierung und Aneignung durch Gesellschaften zu sprechen, sind es doch immer Akteure oder wenigstens klar bestimmbare soziale Gruppen (und nicht Gesellschaften insgesamt), die solche Transformationsleistungen erzwingen oder selbst erbringen. Dass aber eine solche Umformung globaler Prinzipien stattfindet, sei unbestritten und wird durch die einzelnen Beiträge auch überdeutlich belegt. Es bleibt jedoch die Frage, welche Rolle die Anthropologie und die ethnographischen Methoden insbesondere dabei noch spielen. Bei der Lektüre entsteht leicht der Eindruck, neben klassischen soziologischen Methoden, wie z. B. Interviews, werden auch das Nacherzählen der Landesgeschichte und die Lektüre von Parteipamphleten als eigenständige Methoden genutzt.

Natürlich ist es eine legitime Option, auf den Zwang ethnographischer Methoden zu verzichten. Aber es wäre wünschenswert, wenigstens alternative Methoden zu benennen und ihren Gebrauch zu begründen. Die Hoffnung, durch die Beiträge des Buches neues Licht auf die sozioökonomischen Transformationsprozesse zu werfen, schwindet, wenn nicht einmal geklärt ist, mit welchen Methoden solche neuen Erkenntnisse zutage gefördert werden. Damit ist eine Problematik angesprochen, die keinesfalls der Herausgeberin allein anzulasten ist. Vielmehr spiegelt das Buch eine grundlegende Schwäche der gegenwärtigen Globalisierungsdebatten wider: Die Existenz der Phänomene ist offensichtlich; ihre Begründung und die angemessenen Methoden werden hingegen von den Globalisierungstheoretikern kaum je erläutert.

In gewisser Weise ist sich die Herausgeberin dieses Dilemmas bewusst, und sie versucht deshalb, im Schlusskapitel die Aussagen der einzelnen Beiträge zu einer Gesamtthese des Buches zusammenzuführen. Im Vordergrund steht dabei die Einsicht, dass die Mitglieder der sich entwickelnden Gesellschaften des Südens keine hilflosen Opfer der Ausbreitung des Neoliberalismus sei-

en, sondern die Fähigkeit haben, kreativ an der Selektion der in ihrer Gesellschaft relevanten sozioökonomischen Praktiken mitzuwirken (194). Schuerkens sieht insbesondere den Fehler der Anthropologen darin, soziale Prozesse zu sehr auf Fragen kultureller Authentizität hin ausgerichtet zu haben. Die nostalgische Tradition der Wissenschaftler habe demzufolge ein falsches Bild gezeichnet, das sich letztlich in der Entwicklungszusammenarbeit ausdrückt, wenn nämlich zum Beispiel in Afrika nach entwicklungshemmenden Aspekten der Kultur gefahndet wird, anstatt die Angehörigen dieser Gesellschaften als Konsumenten anzusehen, für die das neoliberale Credo mehr und mehr an Gültigkeit gewonnen hat.

Trotzdem versteht Schuerkens die Beiträge als Evidenz dafür, dass es historisch bedingte Varianten des Neoliberalismus gibt. Während die Wirtschaftseliten weltweit an der Vereinheitlichung der Rahmenbedingungen arbeiten, sieht Schuerkens nur die Anti-Globalisierungsbewegung als Verteidiger lokal geprägter Diversität. Realisierbar sind solche Alternativen zur weltumspannenden neoliberalen Wirtschaft aber nur in zeitlich und räumlich begrenzten Räumen. Auch Armut und der alltägliche Überlebenskampf, der ja auch heute noch für weite Teile der Weltbevölkerung das wichtigste Element wirtschaftlichen Handelns darstellt, mag zwar von anderen Prioritäten geleitet sein, begründet jedoch nach Schuerkens keine Alternative zur Eigengesetzlichkeit des Neoliberalismus. Deshalb kann es im größeren, globalen Maßstab nur eine Wirtschaftsordnung geben. Inwieweit die Beiträge in dem Band diese These stützen, erörtert die Autorin jedoch nicht. Auch ich kann in den Texten der verschiedenen Autoren keine dezidierte Auffassung dazu entdecken. Immerhin ist der Herausgeberin und Autorin des Schlusskapitels zuzustimmen, dass der Wettbewerb zwischen Individuen als grundlegender Antrieb wirtschaftlichen Handelns in den Kapiteln dieses Buches kein Dogma ist, sondern immer wieder kritisch reflektiert wird.

So bleibt das Fazit, dass die lokalen Bedingungen wirtschaftlichen Handelns eben doch weiterhin ein relevanter Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen sein werden. Der hier zu besprechende Sammelband ist ein Anfang dazu, trotz der angesprochenen Schwächen in Bezug auf die Methodologie und die extreme Breite des Themenspektrums.

Hans P. Hahn

Solway, Jacqueline (ed.): *The Politics of Egalitarianism. Theory and Practice*. New York: Berghahn Books, 2006. 260 pp. ISBN 978-1-84545-114-1. (Methodology and History in Anthropology, 12) Price: \$ 80.00

This collection of fourteen essays edited by Jacqueline Solway celebrates the legacy of renowned Kalahari anthropologist Richard B. Lee. The work of Lee and his colleagues on hunter-gatherers, starting in the 1960s, stimulated a corpus of anthropological research that has made the San one of the most studied groups in the world. As well as making a remarkable contribution